

G. Faerden, A. Faerden, E. Schia und B. Weber, *De arkeologiske utgravninger i Gamlebyen VII. Dagliglivets gjenstander 1. Øvre Ervik*, Oslo 1990. 345 Seiten.

Anzuzeigen ist der 7. Band einer Publikationsreihe, welche der wissenschaftlichen Analyse der Funde und Befunde gewidmet ist, die im Rahmen eines archäologischen Ausgrabungsprojektes in der Altstadt von Oslo zutage kamen. Die Stadtarchäologie hat im nördlichen Europa eine eigene und forschungsgeschichtlich weit zurückreichende Relevanz, widmet sie sich doch der mittelalterlichen Entstehungsgeschichte jener Städte, die heute den Lebensraum eines Großteils der Bevölkerung bilden. Anders als in weiten Teilen Mitteleuropas setzt eine umfangreichere schriftliche Überlieferung erst verhältnismäßig spät ein, und es kommt der Archäologie eine dementsprechend zentrale Rolle bei der Erforschung der mittelalterlichen Urbanisationsprozesse zu. Plätze wie Trondheim, Bergen, Oslo, Lödöse, Lund, Århus oder Ribe, aber auch Haithabu, Schleswig, Lübeck oder Hamburg sind als bekannte Beispiele hier anzuführen. Überall tritt die Archäologie mit dem hohen Anspruch auf, diverse Facetten strukturgeschichtlicher Entwicklungen herauszuarbeiten. Als Folge spezieller Denkmalschutzgesetze, die eine Verteilung der entstehenden Kosten nach dem Verursacherprinzip vorsehen, erfolgt die stadarchäologische Arbeit – also sowohl Ausgrabung als auch Publikation – in Skandinavien überwiegend projektorientiert, d. h. auf eine einzelne Stadt bezogen.

So waren auch im Altstadtbereich von Oslo im Hinblick auf verschiedene Bauplanungen umfangreiche Ausgrabungen erforderlich, die in den Jahren 1970–76 zwei Grabungsareale ("Mindets tomt" und "Søndre Felt") mit gut 1000 m² Fläche erfaßten. Für die Publikation der Befunde und Fundmaterialien können unterschiedliche Organisationsformen gewählt werden; in Oslo entschied man sich für die Vorlage im Rahmen einer Veröffentlichungsreihe, deren einzelne Bände sich in der Regel einzelnen Materialgruppen widmen oder die Befundsituation eines Grabungsabschnittes zum Gegenstand haben. Auf diesem Wege wurden für Oslo bereits die Keramik, die Lederfunde, die zoologischen Relikte und anderes mehr, aber auch die topographischen Gegebenheiten verschiedener Grabungsabschnitte publiziert.

Der zu besprechende Band 7 steht unter dem Titel "Alltagsgegenstände, Teil 1" (zumindest ein 2. Teil ist demnach geplant) und vereinigt fünf einzelne Artikel: eine Einführung von E. SCHIA (6 Seiten), eine Analyse der Holzgegenstände von B. WEBER (170 Seiten), einen Artikel über die Metallgeräte (112 Seiten) und

einen Abschnitt über Jagd- und Kriegswaffen von G. FAERDEN (8 Seiten) sowie einen Bericht über chemische Analysen von Schmiedeeisen von A. FAERDEN (30 Seiten). Inwieweit Kriegswaffen zum Alltag zählen, sei dahingestellt, aber mit Ausnahme der Fischfanggerätschaften und der zum Schreiben gedachten Wachs- tafeln, welche eine separate Behandlung erfahren sollen, werden in diesem Band sämtliche relevanten Fundgruppen der Alltagswelt behandelt, wobei man sich allerdings der Schwierigkeit einer klaren Abgrenzung bewußt sein muß; Keramikgefäße und Lederschuhe bilden schließlich ebenfalls einen Teil der alltäglichen Umgebung.

Zwar relativ kurz und knapp, dafür sehr anschaulich und prägnant faßt der Projektleiter E. SCHIA in einem Eingangskapitel die relevanten Basisinformationen zur Gesamtsituation und zur Chronologie der Befunde zusammen. Die Ausgangslage für archäologische Untersuchungen stellt sich in Oslo insgesamt günstig dar: Am inneren Ende des Oslo-Fjordes entwickelte sich die Siedlung im 11. Jh., wird dann aber 1624 nahezu vollständig auf Geheiß des Königs um wenige Kilometer verlagert. Der alte Kernbereich bleibt in der folgenden Zeit weniger dicht bebaut und ist deshalb von zahlreichen Bodeneingriffen der Neuzeit nur in vergleichsweise geringem Maße in Mitleidenschaft gezogen, so daß die mittelalterlichen Befunde in einigen Bereichen noch gut erhalten angetroffen wurden.

Die Architektur des mittelalterlichen Oslo verwendete in profanen Bereichen ausschließlich Holz als Baumaterial; entsprechend hoch war die Feuergefahr, und tatsächlich sind offenbar weite Teile der Besiedlung mehrfach abgebrannt, denn die Stratigraphie wird durch insgesamt 14 Brandhorizonte relativ-chronologisch strukturiert, denen 14 Phasen der hölzernen Bebauung entsprechen. Auch in den aus Oslo vorliegenden schriftlichen Quellen werden zahlreiche Feuersbrünste in bestimmten Jahren erwähnt, und dieser Umstand ermunterte die Ausgräber, die im Gelände beobachteten Brandschichten mit den absoluten Jahreszahlen der schriftlich dokumentierten Brandkatastrophen zu verknüpfen. Daraus resultiert das Modell einer ungewöhnlich exakten und feingegliederten absoluten Chronologie; doch obwohl anhand chronologisch relevanter Fundgruppen (etwa der Keramik) eine grobe Vorabdatierung der Brandhorizonte erfolgte und insofern dieses Modell gestützt ist, muß auf diese Vorgehensweise doch besonders hingewiesen werden. So faszinierend die Resultate für eine absolute Chronologie einerseits erscheinen, so gibt es andererseits kaum einen methodischen Weg, diese Hypothesen tatsächlich im Detail zu verifizieren. Die Resultate mögen zutreffend sein, der Hypothesencharakter darf gleichwohl nicht aus den Augen verloren werden. Dies gilt allerdings für das gesamte Oslo-Projekt und nicht nur für den hier näher zu behandelnden 7. Band.

Das umfangreichste Kapitel widmet sich einer Analyse der hölzernen Gegenstände. Darunter werden sowohl Gefäße als auch diverse Werkzeuge und andere Gerätschaften aus dem Bereich des Haushalts zusammengefaßt. Grundsätzlich wäre auch eine Gliederung denkbar, die etwa alle Gefäße gemeinsam behandelte – unabhängig davon, ob Holz, Keramik, Glas oder Metall das jeweilige Material stellt; auf diesem Wege ließe sich vielleicht manche funktionale, materialabhängige Besonderheit herausarbeiten. Andererseits bietet der hier eingeschlagene Weg einer werkstofforientierten Gliederung aber den Vorteil, auf eine Reihe herstellungstechnischer, materialbedingter Details eingehen zu können.

Ca. 3000 hölzerne Gegenstände wurden zunächst konserviert und anschließend der wissenschaftlichen Bearbeitung unterzogen; zahlreiche Stücke – allerdings nicht sämtliche – wurden holzartlich bestimmt. Daraus resultiert die Beobachtung, daß für einige Funktionen offenbar spezielle Hölzer gezielt Verwendung fanden, wobei den spezifischen Eigenschaften der verschiedenen Holzarten im Hinblick auf die jeweiligen Funktionsanforderungen Rechnung getragen wurde. Relativ kurz geht B. WEBER auf grundsätzliche Aspekte der Quellenkritik ein, welche gerade bei dieser Materialgruppe dem Leser besonders präsent sein müssen. Welche Faktoren bestimmen schließlich, welches Ensemble von Holzgeräten in welchen Fundschichten überliefert wird? Nur ein Bruchteil der einstmals vorhandenen Geräte dürfte auf uns gekommen sein. Vieles konnte entweder direkt einer Zweitverwendung zugeführt oder zumindest noch als Brennmaterial verwendet werden; nur selten hat man wohl Holzgeräte absichtlich auf den Abfall geworfen. Einmal in den Boden gelangt, ist das überkommene Fundspektrum dann vollständig abhängig von den jeweils schichtspezifischen Lagerungs- und Erhaltungsbedingungen, d. h. der Wasserhaltigkeit des Bodens; ohne ausreichende Feuchtigkeit im Boden dürften sich die organischen Stoffe kaum erhalten haben. Sämtliche Erwägungen hinsichtlich des Auftauchens bzw. Verschwindens bestimmter Gerätetypen in bestimmten Schichten – sprich Zeitabschnitten – müssen in dieser Hinsicht quellenkritisch äußerst sorgfältig geprüft werden.

Die Verf. gliedert die Bearbeitung nach Gesichtspunkten der verschiedenen (Haus-)Arbeitsbereiche, in denen hölzerne Geräte relevant sind. Im einzelnen werden schließlich behandelt die Bereiche Landwirtschaft, Textilproduktion, Küchengeräte, Gefäße, Tauwerk, Nägel, Spielzeug; die umfangreiche Gruppe der Gefäße wird unter Aspekten der Herstellungstechnik weiter untergliedert in gedrehte und geböttcherte Gefäße sowie Tonnen. Wenn im Zusammenhang der Behandlung von Textilprodukten davon gesprochen wird, daß nun erstmalig für den Norden der Nachweis des Horizontalwebstuhles gelang, so darf der Hinweis hier nicht fehlen, daß bereits vor vielen Jahren die Schafrolle eines Horizontalwebstuhles aus Haithabu publiziert wurde. Zusammen mit den Belegen aus Oslo zeichnet sich damit ab, daß wohl seit der Jahrtausendwende mit dieser Webtechnik im skandinavischen Raum parallel zum weiterhin verwendeten Hochwebstuhl gerechnet werden muß.

Bei der dieser Gliederung folgenden konkreten Behandlung zahlreicher Funktionszusammenhänge der Holzgeräte kommt die eigentliche Stärke der Publikation zum Tragen. Vor dem Hintergrund eines breiten Fächers von Parallelbefunden aus dem rezenten und subrezentem ethnographischen Bereich in Norwegen, gelingt es der Verf. für sehr viele der Geräte einen bestimmten ehemaligen Funktionszusammenhang wahrscheinlich zu machen, der ohne diese überaus profunden Kenntnisse nicht in die Debatte hätte eingebracht werden können. Herangezogen werden nicht nur fotografische Abbildungen sowie Originalmaterialien aus den volkskundlichen Sammlungen, sondern auch Resultate entsprechender Befragungen und sogar gezielt angesprochene Einzelinformanten. Es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, hier auf Einzelheiten einzugehen, durch welche die Lektüre gleichwohl äußerst lohnend ist.

Gleichzeitig aber liegt in dieser Vorgehensweise eine große methodische Gefahr. Fasziniert vom Reiz der oft bestechenden Parallelen wird zu schnell und oft ohne zu hinterfragen ein bestimmter Typ von Holzgerät mit einer bestimmten Funktion gleichgesetzt. Eine konventionelle archäologische Analyse hätte zunächst die diversen Geräte formal beschrieben, um dann in einem zweiten Schritt verschiedene Funktionsinterpretationen zu diskutieren und gegeneinander abzuwägen; erst am Ende hätte eine volkskundliche Parallele dann als ein Modell von hoher Wahrscheinlichkeit herausgearbeitet werden können. In vorliegender Arbeit jedoch wird – bereits im Inhaltsverzeichnis – die aus der volkskundlichen Parallele abgeleitete Funktionsansprache ohne jeden erkennbaren Zweifel als Quasifaktum festgestellt und dann lediglich näher beschrieben und erläutert, nicht jedoch grundsätzlich in ihrem Modellcharakter in Frage gestellt. Ob ein kleines angespitztes Hölzchen wirklich ein Gerät zum Spleißen von Tauwerk war, oder nicht vielmehr eben nur ein kleines angespitztes Hölzchen für viele denkbare Funktionen, kann wohl kaum entschieden werden. In den allermeisten Fällen werden die Resultate der Analyse sicher zutreffend sein, dennoch erscheint dem Rez. diese Methode problematisch, die sowohl außer acht läßt, daß identische Formen gelegentlich für ganz unterschiedliche Funktionen genutzt werden, als auch der Möglichkeit einer chronologischen Entwicklung und Veränderung vom Mittelalter bis ins 19. Jh. nur wenig Raum läßt. Gleichwohl will Rez. einräumen, daß der mitteleuropäische Leser hier einen anderen, eher lückenhaften Kenntnisstand hat als ein skandinavischer Bearbeiter, dem viele, hier relevante Aspekte noch aus rezenter ethnographischer Umgebung vertraut sind.

Das zweite Hauptkapitel der Publikation beinhaltet eine Bearbeitung der Metallgegenstände von G. FAERDEN. Insgesamt 3800 Objekte, die sich über die Stratigraphie relativ gleichmäßig verteilen, werden – ähnlich dem Vorgehen bei den Holzgeräten – nach Funktionszusammenhängen klassifiziert und kapitelweise vorgestellt. Im einzelnen werden Geräte behandelt aus den Bereichen Metallproduktion des Grob- und Feinschmiedes, aus dem Baubereich (Nägel), aus dem Wohnbereich, Landwirtschaft, Textilproduktion, Holzbearbeitung, Kaufmannsutensilien (Waagen und Gewichte), Zaumzeug, Küche und persönliche Ausstattung. Das Fundmaterial ist insgesamt sehr variantenreich, und es werden dementsprechend sehr viele verschiedene Facetten der materiellen Kultur beleuchtbar. Schlösser und Schlüssel, Nägel und Niete, Kienspanhalter und Spatenblätter, aber auch Scheren und ein Webkamm sowie diverse Äxte und Meißel lassen jeweils detaillierte Analysen zu, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden soll. Bemerkenswert sind Fragmente mehrerer Klappwaagen sowie zahlreiche Kugelzonen- und Kegelstumpfgewichte. Zahlreiche Fragmente von Pferdezaumzeug sowie Hufeisen und verschiedene Typen von Sporen belegen das Vorkommen von Pferden auch innerhalb der Siedlung. Insgesamt sind die Eisengerätschaften quellenkritisch weniger sensibel zu behandeln als die Holzgeräte, da Altmetall in der Regel zwar auch einem Recycling zugeführt worden sein dürfte und wohl nur zufällig in die Abfallschichten geriet, aber einmal abgelegt, wirken sich die Liegemilieuverhältnisse nicht in gleicher Weise wie bei Holz sofort existenziell aus. Insofern darf bei einer Analyse der Metallgeräte eher auch die gelegentliche Abwesenheit in bestimmten

Ausgrabungsbereichen kulturhistorisch interpretiert werden. Einer Kartierung von Gußtiegeln und Gußformen innerhalb der Grabungsflächen ist eine klare Konzentration zu entnehmen, die wohl darauf schließen läßt, daß sich hier ein professionelles Handwerk manifestiert hat. Insofern belegt das breite Spektrum unterschiedlicher Funktionszusammenhänge der Geräte plausibel die weite Auffächerung der materiellen städtischen Kultur.

Redaktionell ist für beide hier besprochenen Artikel anzumerken, daß mit Abbildungen relativ sparsam umgegangen wurde und in der Regel nur wenige Referenzstücke in Zeichnungen publiziert sind. Ein umfangreicherer Abbildungsteil, der die Typenserien der verschiedenen Geräte breiter präsentieren könnte, wäre für den Leser durchaus interessant; dies gilt zumal, da bislang von nur wenigen Fundplätzen ein so umfangreiches Material der Alltagskultur dieser Zeitstellung vorliegt.

Der vorliegende Band wird abgerundet durch einen Artikel über Kriegs- und Jagdwaffen, wobei vernünftigerweise nicht nach Materialbeschaffenheit getrennt wird, sondern Holz- und Metallgeräte gemeinsam behandelt werden. Konkret geht es dabei um Fragmente von Bögen mit zugehörigen Pfeilschäften und -spitzen. Den Schluß des Bandes bildet eine chemische Analyse von Schmiedeeisen aus dem Stadtbereich, die A. FAERDEN vorlegt. Im Hinblick auf herstellungstechnische Fragen sowie auf die Provenienz des Metalls wurden insgesamt 45 Fragmente untersucht. Es ergibt sich das interessante Resultat, daß in den frühen Perioden (11.–13. Jh.) unterschiedlich chemisch zusammengesetzte Gruppen von Rohmaterialien zur Anwendung gelangten, während im Verlaufe der Zeit bis zum 16./17. Jh. eine zunehmende Standardisierung zu beobachten ist; daraus darf vorsichtig auf unterschiedliche Herkunftsgebiete geschlossen werden, die vermutlich im Bereich des heutigen Schweden zu suchen sind.

Abgesehen von der Schwierigkeit, bei der Besprechung eines Sammelbandes den einzelnen Beiträgen gleichermaßen gerecht zu werden, kann zusammenfassend festgestellt werden, daß mit vorliegender Publikation ein wichtiger Beitrag zur Erforschung früher städtischer Verhältnisse in Nordeuropa geleistet wurde. Gerade die hier behandelten Materialgruppen spiegeln einen breiten Fächer unterschiedlicher Funktionszusammenhänge wider und entziehen sich deshalb oftmals einer durchgängigen wissenschaftlichen Bearbeitung. Der beeindruckend umfassende Zugriff auf ethnographische Parallelen erschließt – unabhängig von den grundsätzlichen methodischen Einwänden – eine Fülle neuer Interpretationsansätze. Den Autoren und Herausgebern ist für diesen Band – wie auch für die vorhergehenden der Reihe – zu danken und dem Projekt ist zu wünschen, daß die Publikationsarbeit in der geplanten Art und Weise weitergeführt und zum Abschluß gebracht werden kann.